

ALS SOLDAT AN DER FRONT

Hermann Föllner aus Königsbach (in der Nähe von Pforzheim) wurde im Herbst 1914 im Alter von 20 Jahren zum '1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109' eingezogen, in Karlsruhe ausgebildet und im Januar 1915 an die Westfront geschickt.

(a) Brief aus dem Artois vom 1.04.1915

- Über Ostern werden wir in einem hinter der Front liegenden zusammengeschossenen Ort in den Kellern als Reserve liegen, denn auf der Oberfläche kann man sich nicht sehen lassen.
- Auch vor den feindlichen Fliegern muß man sich ein wenig in acht nehmen. Gerade eben kreisen einige über unsern Stellungen um dieselben auszukundschaften. Die Franzosen sind etwa 400 m von uns entfernt. Wir waren aber auch schon näher bei ihnen, 30 m. Da werden Handgranaten herüber und hinüber geworfen und Minen geschleudert – eine ganz dumme Geschichte.

(b) Brief aus dem Artois vom 9.04.1915

- Wir waren, wie ich Euch schon schrieb, Gründonnerstag und Karfreitag im Schützengraben, dann waren wir knappe 2 Tage zurück und am Ostersonntag abends ging wieder in den Schützengraben auf 3 Tage und jetzt sind wir in Bereitschaft. Wie habt Ihr denn erfahren ich sei verwundet? Ich habe es Euch nicht geschrieben, weil es nur eine Kleinigkeit war. Es waren zwei kleine Granatsplitterchen die mich, das eine am Mittelfinger der rechten Hand, das andere am rechten Unterarm ein wenig verletzten. Ich war nur einen Tag zurück. Meinem Kameraden, der direkt neben mir stand, riss es den rechten Arm ganz oben vollständig ab. Drei andere wurden getötet. Einige wurden schwer verwundet und einer von meiner Gruppe starb noch einige Tage später.

(c) Brief aus der Champagne vom 6.12.1915

- Des anderen Tages ging's wieder zur Bahn. Es war dies aber nur eine sehr kurze Fahrt die uns näher an die Front brachte. Als wir ausstiegen war es bereits Nacht. Es ging nun über Berg und Tal dem Schützengraben zu, den wir in vier Stunden erreichten. Wir legten das Gepäck ab und bewaffneten uns sofort mit dem großen Schanzzeug, das uns sechs Tage lang ununterbrochen Tag und Nacht in Tätigkeit blieb. Von Schlafen oder Ruhen war in diesen sechs Tagen keine Rede.

(d) Brief aus der Champagne vom 3.02.1916

- In den sechs Tagen im Schützengraben hatten wir sehr unter der Witterung zu leiden, denn die ersten drei Tage Regen, die letzten drei Tage grimmige Kälte. Das ist sehr hart, wenn man so auf Posten steht. Am 5. Tag Abends hatte ich Essen zu holen. Das ist die schwierigste Arbeit im Graben. Dabei hatte ich ein Erlebnis, das ich nicht jeden Tag herwünsche. Auf dem Wege zur

- Feldküche schlugen schon französische Granaten in unserer Nähe ein, aber auf dem Wege zum Graben kamen sie erst recht. Wir mußten deshalb umkehren und einen anderen Weg nehmen, der sehr beschwerlich war, zumal wenn man beide Hände voll hat. Auf diesem Wege fiel ich samt Essen und Kuchen in ein mit Wasser gefülltes Granatloch und wurde auf der einen Seite naß bis auf die Haut. Das Essen habe ich zwar nicht weggeworfen, dafür aber war, da kein Deckel auf dem Eimer ist, ziemlich französischer Erdboden darin enthalten. Aber gegessen wurde es trotzdem.

(d) Brief von der Somme vom 13.09.1916

- Seit 14 Tagen bin ich Korbmacher. Da werdet Ihr wohl staunen! Jetzt habe ich endlich auch einmal ein Kommando erwischt, wo ich nicht mehr in den Schützengraben zu gehen brauche.



Hermann Föllner
© Susanne Kaiser-Asoronye

(f) Brief aus der Nähe von Verdun vom 22.02.1917

- Ich kann nur sagen, daß es unter diesen Umständen bald aufhören möchte. Wenn Ihr mich so, wie ich jetzt im Loch sitze, sehen würdet, würdet Ihr mich wahrscheinlich nicht kennen.
- Ich habe nämlich heute mittag Essen geholt. Da wir seit acht Tagen Tauwetter haben, herrscht eine Schweinerei und man bleibt im Dreck fast stecken. Dazu Granaten, manchmal fast mehr wie Nudeln in der Nudelsuppe. Das Essenholen ist überhaupt etwas vom Schwierigsten. Wie es nun im Graben aussieht? Ich glaube kaum, dass Ihr es Euch vorstellen könnt. Wasser, Wasser und nochmals Wasser und der dazugehörige Dreck fehlt natürlich auch nicht. Die Stiefel am Fuße bilden einen unförmigen Klumpen. Hosen und Mantel kann man bequem in die Ecke stellen. Gesicht und Hände sind schwarz. Wie meine Füße oder erst noch meine Socken aussehen wenn ich mal wieder die Stiefel ausziehe – ich habe sie 'erst' seit acht Tagen am Fuße. Ich muß um 6 Uhr heute abend auf Posten, dann heute nacht 12–2 und 4–6 Uhr wieder, also sechs Stunden nachts. Mit dem Schlafen hat es da ein Ende, denn kaum sitzt man im Loch, so muß man wieder heraus und zwei Stunden lang auf einem Fleck stehen und das Drahthindernis anstarren. Das Postenstehen gehört überhaupt zum schwersten.

Adaptiert nach: ASORONYE, Susanne (Hg.); *Feldpost eines Badischen Leib-Granadiers. 1914-1917*; Königsbach-Stein 2012, S. 54, 64f, 118, 142f, 188, 232f.